

Die gesellschaftliche Konstruktion von Devianz

[Ausgearbeitet von Wiebke Ramm, Ergänzungen: Johannes Geffers]

I. Der kritische Ausgangspunkt des Labeling-Ansatzes	1
II. Kennzeichen traditioneller Devianzforschung	2
II.1. Die Absolutistische Perspektive	2
II.2. Die Aktorfixierung	2
II.3. Das Korrekturinteresse	3
III. Die interaktionistische Devianzforschung.....	3
III.1. „Abweichendes Verhalten“: Eine Begriffklärung	4
III.2. Prozess der Etikettierung	4
III.2.1. Stereotypenbildung	5
III.2.2. Retrospektive Interpretation	6
III.2.3. Verhandeln von Definitionen	6
III.3. Analyseebenden	7
III.3.1. Interpersonale Reaktionen	7
III.3.2. Organisationspezifische Verfahrensweisen	7
III.3.3. Kollektive Regelbildung	7
III.3.4. Fazit: Betonung der ‚organisationalen Ebene‘	7
III.4. Rollendruck	8
III.5. Normalisierungsversuche	9
IV. Grenzen und Mängel der Labeling-Perspektive.....	10
IV.1. nach Keupp	10
IV.1.1. Phänomenalismus	10
IV.1.2. Formalismus	10
IV.1.3. Idealismus	11
IV.1.4. Astrukturelle Basis	11
IV.1.5. Die Patron-Einstellung	12
IV.2. nach Wiebke	13

I. Der kritische Ausgangspunkt des Labeling-Ansatzes

[→ nicht ‚was‘, sondern ‚wie‘ ⇒ **Prozess**] Der Labeling-Ansatz befasst sich (nach Keupp) mit der Frage, durch welche alltäglichen, professionellen und institutionellen Verfahrensweisen jene Wirklichkeit hergestellt wird, die uns als psychisches Leiden begegnet. Aus der Frage, was Abweichende ihrer Natur nach sind, ist die Frage geworden, wie sie zu Abweichenden werden, d.h., was gesellschaftlich aus einer Handlung gemacht wird (Schur, 23).

[→ ‚**Reaktion**‘: nicht **Ätiologie**, sondern **gesellschaftliche Reaktion**] Nach Scheff besteht der Anspruch nicht darin, eine ätiologisch gerichtete Theorie psychischer Störungen zu ihrer vollständigen Erklärung zu entwickeln. Es geht vielmehr darum, die bislang vernachlässigte Dimension der gesell. Reaktion auf abweichendes Verhalten und deren stabilisierende Wirkung auf Verhalten und Identität zu berücksichtigen. Der Labeling-Ansatz versteht sich als Reaktion auf theoretische Positionierungen vorangegangener Devianzforschung.

[→ ‚**sensitivierende Theorie**‘] Keupp bezeichnet den Ansatz als eine „sensitivierende Theorie“, deren Funktion darin besteht, eine Krise des Bewusstseins zu erzeugen, die eine

neue Sicht der Wirklichkeit erlaubt, indem sie Dimensionen problematisiert, die in der traditionellen Devianzforschung als fixe Koordinaten gelten und dessen Infragestellung eine veränderte Problembetrachtung erst ermöglicht.

II. Kennzeichen traditioneller Devianzforschung

Zu den fixen Koordinaten zählen nach Keupp folgende Charakteristika:

II.1. Die Absolutistische Perspektive

[→ **universale Regeln und Normen**] Diese Auffassung beruht auf der Annahme der absoluten Beständigkeit von Regeln und Normen. Soziale Normen werden als situativ und zeitlich unabhängig sowie universell gültig und somit unveränderlich betrachtet. Ihnen wird ein ontologischer Status unterstellt. Bestimmtes Verhalten gilt als „an sich“ abweichend, unabhängig von der Definition und dem (auch gesellschaftlich-historischen) Kontext.

[→ **historische und situationale Relativierung**] Die **Labeling-Perspektive** setzt diese absolutistischen Sichtweise eine **relativistische** entgegen. Zentral ist die Auffassung, dass jedes denkbare Handlungsmuster in irgendeinem sozialen Kontext dort geltenden sozialen Verbindlichkeiten widersprechen und deshalb als deviant klassifiziert werden könnte. Entsprechend sind (nach Schur) Abweichungen nur unter Berücksichtigung der gegebenen sozialen Ordnung zu verstehen und nicht in absoluter Form beurteilbar. Die Normalitäts- und Abweichungskriterien unterliegen einer historischen Relativität.

II.2. Die Aktorfixierung

[→ **Devianz im Individuum; Diskontinuitätsannahme**] Ausgehend von der durch die absolutistische Sicht implizierten Annahme einer unproblematischen Differenzierung von abweichendem und nicht-abweichendem Verhalten (Diskontinuitätsannahme), muss die wissenschaftliche Aufgabe darin bestehen, die Ursachen einer Devianz im Individuum selbst zu suchen. In den Mittelpunkt rücken so Fragen nach differentiellen Dispositionen und Eigenschaften des Individuums.

[→ **Medizin, Psychologie & Sozialwissenschaft**] Je nach Disziplin des Forschenden, werden diese Faktoren entweder verstanden als körperliche, organische oder hereditäre Komponenten (Medizin) oder als Dispositionen, Motive, Triebe, Bedürfnisse (Psychologie). Auch die Erweiterung des erklärungsrelevanten Faktorenkataloges um soziale Aspekte hat nach Keupp nicht an der Grundüberzeugung gerüttelt, dass abweichendes Verhalten ursächlich im – von unveränderlichen biologischen, psychologischen und/oder sozialen Faktoren geprägten – Individuum begründet liegt.

[→ **(Ent-)kontextualisierung; ⇒ Kontinuitätsannahme**] Nach Keupp geht eine solche ‚Medizinisierung‘ psychischen Leidens damit einher, die gesellschaftliche

Lebensbedingungen und Strukturen, die es systematisch produzieren, konsequent auszublenden und damit unhinterfragt zu lassen. Die zentrale Aufgabe besteht also darin, den abweichend Handelnden und sein Verhalten als Teil des ihn umgebenden und bestimmenden Sozialzusammenhanges zu begreifen, d.h. ihn mit der umgebenden Welt wieder zu vereinigen. Seine Abweichung ist in der Weise zu ‚normalisieren‘, dass zu ihrem Verständnis auf dieselben Erklärungsweisen zurückzugreifen ist, wie auch zum Verständnis irgendeiner beliebigen anderen Handlungsweise (Kontinuitätsannahme).

[→ **Schulbeispiel**] Bei Schülern auftretende Verhaltensauffälligkeiten werden bestimmten Persönlichkeitsdispositionen zugerechnet und durch diesen Zuschreibungsprozess von sozialen Kontingenzen abgelöst (etwa dem schulischen Leistungsdruck, der Kindern einer spezifischen sozialen Herkunft besonders fremd und so belastend erscheinen muss). Es scheint, dass die festgestellten Verhaltensprobleme an die Persönlichkeit des Schülers gebunden sind und aus ihr erklärt werden könne.

II.3. Das Korrekturinteresse

[→ **Ätiologie vor Phänomen**] Mit dem ätiologischen Interesse geht das an Prävention und Behandlung abweichenden Verhaltens einher, das am als deviant deklarierten Individuum ansetzt. Das Phänomen selbst erhält dabei nur beiläufige Aufmerksamkeit, indem die Devianz und ihre Entstehungsbedingungen nur als Repräsentanz sozialer Pathologie begriffen werden, dessen Beseitigung als Selbstverständlichkeit erscheint. Keupp bringt es auf den Punkt, indem er postuliert, dass das wissenschaftliche Interesse an Devianz immer ein Korrekturinteresse darstellt. Aufgrund der Annahme, Individuen könnten eine kontextunabhängige Devianz als Eigenschaft zugeschrieben werden, ist zur Überwindung dieser Abweichung keine Veränderung kontextueller oder gesellschaftlicher Bedingungen, sondern allein eine Korrektur oder Heilung des gestörten Individuums notwendig.

III. Die interaktionistische Devianzforschung

[→ **Abweichung: persönlich anzulastende Abweichung von Normen**] Nach Schur erscheint Verhalten *in dem Maße abweichend*, in dem es als eine *persönlich anzulastende Abweichung* von den normativen Erwartungen einer Gruppe angesehen wird und interpersonelle oder kollektive Reaktionen hervorruft, die mit der Isolierung, ‚Besserung‘, Behandlung oder Bestrafung der devianten Person einhergehen.

[→ **‚primäre‘ & ‚sekundäre‘ Abweichung**] Erst wenn Verhaltensmuster nicht mehr kognitiv bewältigt werden können, andere einer primären Abweichung Bedeutung zuschreiben und auf dieser Grundlage Handlungssequenzen folgen lassen, produzieren sie eine lebensweltliche Realität und führen zum Stadium der „sekundären Abweichung“, in dem die Erfahrungen sozialer Reaktionsmuster in den Mittelpunkt treten, und die Devianz Leben und Identität bestimmt. Diese sekundäre Form von Abweichung wirkt sich gravierender aus als die ursprüngliche. Das Individuum wird auf einem devianten Status festgelegt und in ihm verstärkt.

[→ **Abweichung als Ergebnis sozialer Prozesse**] Die gesellschaftliche Reaktionen stellen einen entscheidenden Faktor zur Konstitution abweichenden Verhaltens dar. Erst sie beeinflussen, ob aus einer Regelverletzung deviantes Verhalten wird, das ein Eingreifen bestimmter Institutionen nach sich zieht: Abweichendes Verhalten ist damit nicht schon durch die Tatsache einer Regelverletzung gegeben, sondern Ergebnis eines sozialen Prozesses.

[→ **„Ursache–Wirkung“–Verkehrung ⇒ Institutionsanalyse**] Gegenüber traditionellen Devianzansätzen erfolgt eine Umkehrung von Ursache und Wirkung: Nicht Verhaltensweisen, sondern erst die Reaktionen der angepassten Gesellschaftsmitglieder, die das Individuum als abweichend identifizieren, verwandeln bestimmte Personen zu Abweichlern. Daher tragen auch nicht Informationen über die „Natur“ der Handlung oder bestimmte Eigenschaftsmerkmale zum Verständnis von Devianz bei, sondern eine Analyse gesellschaftlicher Strukturen, unter denen Menschen als deviant erscheinen. Ins Zentrum geraten Personen und Institutionen, die die Macht und Legitimation zur Ausübung dieser sozialen Kontrolle haben (Psychos, Lehrer, Mediziner etc.).

III.1. „Abweichendes Verhalten“: Eine Begriffklärung

[→ **unscharfer Begriff zur Fassung unterschiedlicher Phänomene**] Nach Keupp sind unter dem – sozialwissenschaftlichen - Begriff „abweichendes Verhalten“ Phänomene wie Delinquenz, Selbstmord, ungewöhnliche sexuelle Bedürfnisse und Praktiken, Auffälligkeiten in der Schule, psychopathologische Probleme, aber auch organisch bedingte Krankheiten subsumiert. Primäre Devianzen können also aus einer Vielzahl sozialer, kultureller, psychologischer und physiologischer Faktoren entstehen. Diesen Phänomenen ist gemein, dass sie als ungewöhnlich und befremdlich wahrgenommen werden und in unterschiedlicher Weise den Verhaltenskonsensus verletzen.

[→ **„residuale Abweichung“ – Verletzung von „Selbstverständlichkeiten“**] Abweichungen, zu denen auch psychische Störungen zählen, fasst Scheff unter einer residualen Kategorie. Ihnen ist gemein, dass sie Verhaltensregeln verletzen, die als kulturelle und soziale „Selbstverständlichkeiten“ existieren und als solche selten explizit formuliert werden. Die Existenz solcher residualen Regeln (Bsp.: Erwartung, dass miteinander Sprechende sich in die Augen sehen und einen bestimmten Abstand wahren) wird meist erst durch ihre Verletzung wirklich bewusst.

III.2. Prozess der Etikettierung

[→ **Attributionsprozesse als Ordnungsleistungen und Reaktion auf „enttäuschte Erwartungen“**] Um die erfolgten – irrational oder bedrohlich erscheinenden - Abweichungen von Erwartungen kognitiv zu bewältigen, wird auf Attributionen und Etikettierungen als soziale Ordnungsleistungen zurückgegriffen. Schur nennt 3

grundlegende Mechanismen, die den Reaktionsprozessen zugrunde liegen: die Stereotypenbildung, die retrospektive Interpretation und das Aushandeln. Diese können auf verschiedenen Analyseebenen untersucht werden: auf der Ebene *interpersoneller Reaktionen, organisationsspezifischer Verfahrensweisen* und *kollektiver Regelbildung*, auf die jedoch erst im Anschluss eingegangen werden soll.

III.2.1. Stereotypenbildung

[→ Schluss von Einzelmerkmal auf Verhaltenstypus] Nach Schur (53) schließt die Stereotypenbildung die Neigung ein, von einem singulären Merkmale oder einigen wenigen Merkmalen im tatsächlichen Verhalten auf einen „Personentyp“ zu schließen. Auf diese Weise werden unerwartet auftretende, verunsichernde Handlungen einem bereits bekannten Verhaltenstypus als zurechenbar interpretiert. Die Stereotypenbildung entspricht dem Bedürfnis, Handlungen anderer vorhersagen zu können – wenigstens soweit es für die Organisation des eigenen Verhaltens notwendig erscheint. So reduziert bspw. das Etikett „Geisteskrankheit“ Unsicherheit und Komplexität, und macht als Stereotyp etwas bislang Unerwartetes erwartbar.

[→ Kindheit und Massenmedien] Die Stereotypen – und damit auch stereotype Vorstellungen über psychische Störungen - werden nach Scheff in der frühen Kindheit gelernt und in den Massenmedien sowie im alltäglichen Gespräch fortwährend neu bestätigt (tendenziöse Berichterstattung: während im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen häufig eine psychische Krankheit erwähnt wird, kommt es zu keiner Korrektur durch positive Meldungen [Präsidentin v. Verein = ehemalige Psychiatriepatientin, unvorstellbare Zeitungsnotiz]; auch in Witzen, Alltagsgespräch, Redewendungen).

[→ Zeitungsanalyse: metaphorische Begriffsverwendung] Nach einer CD-ROM-Analyse der Verwendung des Krankheitsbegriffes Schizophrenie in den Jg. 94 und 95 der Neuen Zürcher Zeitung und einer Inhaltsanalyse des 95er Jg. kommen Hoffmann-Richter et al. (1998) zu dem Ergebnis, dass bei 31% die Begriffsverwendung metaphorisch erfolgt und eine Aufklärung über die Krankheit eher die Ausnahme bildet. In Ihrer Studie heißt es, dass Schizophrenie als Metapher Vorstellungen von Unberechenbarkeit und Gewalttätigkeit, von unverständlichem, bizzarem oder widersinnigem Verhalten und Denken nährt, und die Beiträge, in denen es um Schizophrenie als Bezeichnung einer Krankheit geht, dem nur bedingt entgegenwirken. In der Berichterstattung über Straftaten wird der schizophrene Mensch zum Prototyp des unberechenbaren Gewaltverbrechers, obwohl nur in einer Minderheit der genannten Fälle tatsächlich eine Schizophrenie diagnostiziert worden ist, was jedoch nur bei gründlichster Lektüre erkennbar wurde. Es entsteht das falsche – durch Tatsachen nicht belegbare – Bild des schizophrenen Verbrechers, was umso gewichtiger ist, als dass die Ressorts, in denen diese Artikel erscheinen, die meistgelesenen sind.

[→ Auskristallisierung des Selbstbildes entsprechend Stereotyp] Wird dem Einzelnen konstant nach Art des Stereotyps begegnet, neigt sein unstrukturiertes Verhalten dazu, sich in Übereinstimmung mit den Erwartungen auszukristallisieren und dem Verhalten

Anderer, als psychisch gestört geltender, zu ähneln und mit der Zeit stabil zu werden. Der Prozess in Richtung Gleichförmigkeit und Stabilität ist abgeschlossen, wenn das Fremdbild zum Selbstbild wird, in dessen Rahmen eigenes Verhalten organisiert wird.

Interkulturelle Studien belegen dies: große Unterschiede in den manifesten Symptomen psych. Strg. *zwischen* den Kulturen & große Ähnlichkeiten *innerhalb* der Gesellschaften.

III.2.2. Retrospektive Interpretation

[→ **nachträgliche ontogenetische Begründung des Stereotyps**] Der Stereotypiebildung folgt meist der Mechanismus der „retrospektiven Interpretation“ als Versuch ihrer nachträglichen ontogenetischen Begründung. Die retrospektive Interpretation führt zur Zuweisung einer „totalen Identität“: Im abweichenden Verhalten manifestiert sich nicht ein zufälliges Ereignis, sondern dieses wird zurückverfolgt in lebensgeschichtliche, charakterologisch oder biologisch begründete Kausalitätsketten, die schließlich eine Zwangsläufigkeit des abweichenden Verhaltens verdeutlichen. Der (vermeintlich) Abweichende erscheint so „in einem ganz neuen Licht“ (Schur, 53). Nach Lofland beruhen diese „Biographischen Rekonstruktionen“ auf dem Bedürfnis, die Handelnden als konsistente Objekte zu interpretieren (55). Nach Schur (56) besteht die Macht der retrospektiven Interpretation darin, dass mit ihr die Weigerung einhergeht, die Identität zu bestätigen, die der etikettierte Mensch aufrechtzuerhalten sucht.

[→ **amnestische Erfassung & Fallgeschichte; Degradierungszeremonien**] Auf der Ebene organisationsspezifischer Verfahrensweisen im psychiatrischen Kontext ist die amnestische Erfassung der Vergangenheit eines potentiellen Patienten zur Diagnosestellung mit Goffman zu reformulieren als Verfahren, das aus dessen Lebenslauf eine Liste jener Vorfälle zusammenstellt, denen ‚symptomatische‘ Bedeutung zugesprochen wird. Entsprechend sieht Goffman die Funktion psychiatrischer „Fall“-Geschichten in der nachträglichen Legitimation einer längst vollzogenen Diagnose durch eine Ansammlung von Fakten, die in der Vorgeschichte des Patienten auf die Unabwendbarkeit der gegenwärtig erfolgten Behandlung hinweisen. Nach Garfinkel werden in sogenannten „Degradierungszeremonien“ dem ‚alten Kern‘ keine neuen Informationen hinzugefügt, sondern eine neue Identität erschaffen.

III.2.3. Verhandeln von Definitionen

[→ **‚Objektivierung des Geschehenen‘; ritualisierte Verhandlungsprozeduren**] Die Machtausübung, die notwendig mit der Zuschreibung einer abweichenden Persönlichkeit einhergeht, hat Folgen für das Verhandeln und Aushandeln über die Objektivierung dessen, „was geschehen ist“, was bei unterschiedlichen Interessen, Perspektiven und Informationen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. In Gerichts-, aber auch Diagnoseprozessen erfolgt dieses Aushandeln von Problem- und Situationsdefinitionen

besonders ritualisiert. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass dem Diagnostiker mehr Macht als dem Klienten zuzusprechen ist, wird deutlich, dass dieser bedeutend mehr Einfluss auf die Definition der Situation haben wird (61).

III.3. Analyseebenen

Auf den Analyseebenen wirken unterschiedliche Mechanismen und Prozesse.

III.3.1. Interpersonale Reaktionen

[→ **Reaktion durch stark subjektive Normen; Verletztsein**] Verletzung von Regeln hat für den Abweichenden spezifische Konsequenzen, wenn auf sie enge Bezugspersonen mit stark subjektiv betonten Interpretationen reagieren, in die eine hohe Sensibilität für die Gründe der Erwartungsenttäuschung eingehen kann, die aber auch aus einem Empfinden tiefen Verletztseins besonders negativ ausgeprägt sein können.

III.3.2. Organisationsspezifische Verfahrensweisen

[→ **routinehafte Abwicklung**] Wird eine Regelverletzung der Zuständigkeit von Instanzen sozialer Kontrolle zugeführt, haftet den Reaktionsmustern kaum mehr ein Moment persönlichen Betroffenseins an, sondern sie werden zum routinehaften Abwickeln von organisationsspezifischen Verfahrensweisen, die mehr an der Herstellung von Gleichartigkeit von Handlungstypen orientiert ist als an den spezifischen Kontingenzen und Motiven des einzelnen Falles.

III.3.3. Kollektive Regelbildung

[→ **Klasse von Personen**] Auf der Ebene der kollektiven Regelbildung sind Reaktionen auf Abweichungen nicht mehr auf das ‚Fehlverhalten‘ einer bestimmten Person bezogen, sondern auf eine Klasse solcher Personen, über die sich Meinungen, Einstellungen, Stereotypen entwickelt haben, was deren ‚Wesen‘ sei und was ‚die Gesellschaft‘ mit ihnen zu tun hätte (z . B. Homosexuelle, Drogenabhängige).

[→ **Relativität gesellschaftlicher Normen**] Auf dieser Analyseebene wird die fließende Grenze zwischen Abweichung und sozialem Wandel deutlich. Wenn Abweichler sich erfolgreich organisieren und politisch aktiv werden, kann daraus ein Wandel in der Gesetzgebung und gesellschaftlichen Akzeptanz resultieren (Bsp. Homosexuellenbewegung) (36) Damit verdeutlicht sich die Relativität gesellschaftlicher Normen.

III.3.4. Fazit: Betonung der ‚organisationalen Ebene‘

[→ **Institutions- & -prozess-Kritik**] Mit der Berücksichtigung der zweiten Ebene betont der Etikettierungs-Ansatz den Einfluss öffentlicher Identifikation und Reaktion und legt die

Analyse der Organisationen nahe, die sich mit abweichenden Individuen befassen (die versuchen, sie zu ergreifen, sie den Gesetzen entsprechend einem Verfahren zu unterwerfen, sie zu „behandeln“ etc.).

[→ **Toleranzgrenze & ‚Wir-Gefühl‘**] Andererseits kann abweichendes Verhalten auch insofern funktional für die bestehende soziale Ordnung sein, als dass es exemplarisch deren Toleranzgrenzen symbolisiert und zu einer höheren Identifikation der nicht-abweichenden Gesellschaftsmitglieder mit den Normen dieses Systems führt. (20) Entsprechend formuliert Erikson, dass die abweichende Handlung „ein Gefühl der Gegenseitigkeit unter den Menschen einer Gemeinschaft erzeugt, indem sie einen Fixpunkt für Gruppengefühle liefert“, und so ein „kollektives Bewusstsein“ ermöglicht (nach Schur, 132).

III.4. Rollendruck

[→ **von der Benennung zum öffentlichen Problem und Teil des Selbstverständnisses**] Wenn die Etikettierung erstmals auftaucht, erhält die primäre Abweichung nur einen Namen. Wenn die primäre Abweichung zum öffentlichen Problem und weder ignoriert noch rationalisiert wird, kann die Etikettierung einen sozialen Typ schaffen, ein mit den stereotypen Erwartungen anderer konformes „symptomatisches“ Verhaltensmuster. Schließlich kann die abweichende Rolle Teil des Selbstverständnisses werden, und das etikettierte Individuum beginnt sich selbst in Begriffen der stereotypen Rolle zu betrachten.

[→ **Suggestibilität; Verantwortungsabgabe**] Begünstigt wird eine solche Internalisierung dadurch, dass das Individuum aufgrund seiner Verhaltensschwierigkeiten und der sanktionierenden Reaktionen wahrscheinlich verunsichert und ängstlich und damit suggestibel für die Übernahme der zugeschriebenen Rolle ist. Das Etikett signalisiert dabei nicht nur Entlastung für andere, sondern auch für es selbst. Schur weist daraufhin, dass die Darstellung des eigenen Verhaltens als jenseits individueller Kontrolle stehend - bspw. unter Rückgriff auf das „medizinische Modell“ –durchaus von abweichenden Individuen selbst erfolgt (u.a. Anonyme Alkoholiker → Alkoholismus als Krankheit postuliert). Nach Schur wehren sie sich so gegen mögliche „Verantwortungsimplicationen“ (149).

[schwierig zu trennen, wenn auch „Abweichende“ als gesellschaftliche Wesen den herrschenden Normen ausgesetzt sind, werden auch für sie sowohl die herrschenden Stereotypen und die Annahme bspw. eines genetischen Disposition – zumindest vordergründig - eine Entlastung darstellen. → Abweichende sind nicht per se quasi revolutionäre Subjekte, die die gesellschaftlichen Widersprüche reflektieren und in persona überwinden.]

[→ **Verstärkung & Bestrafung bei der Rollenbildung**] Um die unterstellte Identität als reale eigene zu akzeptieren, sind konkrete Erfahrungen Voraussetzung, die diese Identitätszumontung als unausweichliche Realitätsbestimmung beständig bestätigen. Dazu

gehört die permanente Verstärkung von anderen, die stereotypisierte abweichende Rolle zu spielen. Bspw. werden „einsichtige“ Patienten belohnt, während nach Scheff Versuche, zu konventionellen, normgerechten Rollen zurückzukehren, systematisch sanktioniert werden (bspw. trotz Ansporn, sich in der Gemeinschaft zu rehabilitieren, sehen sie sich Diskriminierungen ausgesetzt, beim Versuch, zum alten Status zurückzukehren; vgl. auch Rosenhan: Ignorieren von normalem Verhalten (Schreiben, Fragen), & Mitpatienten-Tipp: Rauskommen durch Einsichtzeigen). Entsprechend besteht nach Höhn die Gefahr von Stereotypen darin, dass sie aufgrund ihrer Starrheit und Affektbesetztheit abweichende Wahrnehmungen gar nicht mehr zulassen.

III.5. Normalisierungsversuche

[→ **residuale Abweichung größtenteils unerkant**] Die epidemiologische Differenz, d.h. die niedrige Rate behandelter psychischer Störungen (0,8% → vgl. New Haven-Studie) im Verhältnis zur vermuteten Gesamtverbreitung, weist nach Scheff daraufhin, dass residuale Anweichung größtenteils unerkant bleibt und rationalisiert wird.

[→ **„Übersehen“ & „Normalisieren“**] Es ist möglich die Abweichung zu „übersehen“, indem sie situativen Bedingungen (Schlafentzug, Alk., Stress, Trauer) zugeschrieben wird, oder zu „normalisieren“, indem sie z.B. als Überspanntheit oder Genialität rationalisiert wird, was nach Helga Reimann auch als *Uminterpretation* zu bezeichnen ist. Sie nennt weiter den *Interpretationsverzicht*, der sich im Versuch äußert, die negativen Auswirkungen (Leistungsabfall, Störung, Prestigeverlust) möglichst gering zu halten (durch Abkapselung des Störers, Abschirmen der familiären Szene vor der Öffentlichkeit) oder auszugleichen (Einspringen anderer), und sie dadurch zu Minimalisieren und evtl. nicht wahrnehmen zu müssen. Eine andere Möglichkeit ist, dass das abweichende Verhalten schlicht *aufhört*, wenn die Belastung in einer bestimmten Situation wegfällt. Scheff weist daraufhin, dass bspw. bei Kindern u.a. häufiger Phänomene wie phantasierte Spielkameraden, Angst vor Geistern etc. vorkommen, die sich zumeist nicht verfestigen.

[→ **„primäre Toleranz“**] Nach Helga Reimann existiert im System primärer sozialer Kontrolle (ohne Einschaltung von Instanzen, ausgeübt von Familienmitgliedern, Freunden, Kollegen etc.) ein solcher Bereich „primärer Toleranz“, der ausgeschöpft werden kann, bevor eine Etikettierung erfolgt. Grenzen der Möglichkeit zur primärer Toleranz liegen in objektiver Existenzbedingungen (finanzielle, personelle Ressourcen und Möglichkeiten zur Hilfe und Verstärkung), was die überproportional hohe Häufigkeitsrate psychischer Störungen in soziale desorganisierten gesellschaftlichen Bereichen erklären könnte.

[→ **Möglichkeit verschiedener Prozessabläufe**] Prinzipiell sind demnach verschiedene Prozessverläufe denkbar: Die Krise kann bspw. als persönliches Versagen, tolerierbare Ausnahmesituation, Hilfesuchverhalten oder Ausdruck eines strukturellen

Persönlichkeitsdefekts interpretiert werden, was zu jeweils unterschiedlichen Reaktionen führt: Toleranz, Hilfsangebot, hilflose Mitbetroffenheit, Normalisierungsversuche, Ablehnung, Stigmatisierung oder Ausgrenzung etc.

[→ **Problemlösungsversuch statt ‚pathologisches Syndrom‘**] Nach Keupp würde eine Interpretation des abweichenden Verhaltens statt als pathologisches „Symptom“ als Problemlösungsversuch verhindern, dass durch Fallidentifizierungsverfahren etwas festgeschrieben und durch Interventionsverfahren noch bestärkt wird, was ohne direkten Eingriff durchaus in alltagspraktischen Normalisierungsprozessen hätte bewältigt und akzeptiert werden können.

IV. Grenzen und Mängel der Labeling-Perspektive

IV.1. nach Keupp

IV.1.1. Phänomenalismus

Der Anspruch, ‚dem Phänomen treu‘ zu bleiben (Naturalismus), sich an die ‚Konstrukte erster Ordnung‘ (SCHÜTZ) zu halten führt vielleicht zunächst zu der Frage, warum Wissenschaft denn überhaupt nötig sei – wenn beispielsweise „der Deviante selbst viel besser weiß, was eigentlich das Problem ist“ [90]. Auch wenn der Anspruch der Wissenschaftlichkeit (Strukturen zu identifizieren, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen etc.) nicht aufgegeben wird, so führt doch die von Vertretern der Labeling-Perspektive geforderte Forschungsstrategie zu einer detaillistischen Beschreibung von Partikeln sozialer Realität, deren wie auch immer beschaffener Zusammenhang nicht mehr erkennbar ist. „Die Ablehnung von Abstraktion und Verallgemeinerung fördert die Tendenz, Bestimmungsgründe für beobachtete Phänomene nur in ihnen vorausgehenden Phänomenen innerhalb des überschaubaren Lebensfeldes zu suchen (...)“ [90] *Dadurch gehen „Fragen nach politischen und sozioökonomischen Faktoren verloren, die den situativen Prozessen des Aushandelns von Wirklichkeitsbestimmungen einen Rahmen vorgeben.“* [90]

IV.1.2. Formalismus

Durch die Konzentration auf die einzelne Situation geht der Gesamtzusammenhang verloren und die Rekonstruktion des Sinnes einer Handlung kann nur im Sinne eines „mikroskopischen Historismus“ erfolgen. „Die Hervorhebung der Einmaligkeit eines Phänomens aus einer historizistischen Perspektive bedeutet die Leugnung von Gesetzmäßigkeiten, nach denen Phänomene in einer notwendigen Ordnung auseinander hervorgehen, einander bedingen können oder Resultat bestimmter Wirkfaktoren sind. Phänomene stehen relativ beziehungslos nebeneinander, und was man ihnen als

gemeinsame Eigenschaften abgewinnen kann, sind idealerweise ‚reine Formen‘.“ [91]

Konkrete Erscheinungen sind dann nicht mehr als ‚Illustrationsbeispiele‘ für Konstrukte geringer Abstraktion wie ‚Karriere‘, ‚primäre‘ und ‚sekundäre‘ Abweichung oder ‚Degradierungs-Zeremonie‘ [vgl. S. 92]. Das Problem des Formalismus liegt darin, die Konstrukte als „unabänderliche Natur des sozialen Lebens“ [92] festzusetzen.

„Sollen Konzepte sensitiv gegenüber sozialer Realität bleiben, dürfen sie nicht Opfer eines impliziten Formalismus werden, der sie tendenziell zu Universalien macht, die die Kategorien möglichen Wissens über ein Phänomen seiner Analyse immer schon vorgeben.“ [92, Herv. jog]

IV.1.3. Idealismus

Der vor allem von Marxisten erhobene Vorwurf des Idealismus kritisiert einen „relativistischen Idealismus“, der suggeriere, dass ohne Labels keine Abweichung existiere. Allgemein formuliert lautet der Idealismusvorwurf: „dass fälschlicherweise dem Bewusstsein oder allgemeinen subjektiven Leistungen des Individuums gegenüber objektiven, materiellen Faktoren ein Primat eingeräumt wird“ [93]. In gewisser Weise ist er eine Folge des bereits kritisierten Phänomenalismus und der mit diesem einhergehenden Forderung nach Unmittelbarkeit der Erfahrung. „Der *Definitions bias* vieler Vertreter der Labeling-Perspektive ist wohl diesem phänomenologischen Mythos von Unmittelbarkeit zu verdanken, denn er führt dazu, Abweichung als ‚durch das Bewusstsein (durch bewusste Definitionen) *erzeugt* hin(zu)nehmen und den von dem Denken unabhängigen Ursprung dieser sozialen Erscheinung nicht mehr wahr(zu)nehmen‘ [WERKENTIN u. a. 1972, S. 247]“ [93]

Aus dem Blick gerät damit, wer wen typisiert, wessen Relevanzstrukturen die Typifikationen bestimmen, ob die Interaktionspartner gleichwertig sind und was für Konsequenzen sich aus den Typifikationen ergeben („Kommunikationsidealismus“).

IV.1.4. Astrukturelle Basis

„Korrelate des idealistischen ‚Definitions bias‘ sind einmal die Fixierung auf Kontrollagenten als den Repräsentanten der Definitionsmacht und zum anderen die Vernachlässigung von systematischen gesellschaftlichen Ursachen von Verhalten, das als abweichend wahrgenommen wird. Beide Korrelate hängen insofern zusammen, als sie die Annahme eines definitorischen Voluntarismus zur Voraussetzung haben: Da die Handlungen von Vertretern sozialer Kontrollinstitutionen nicht aus den Strukturvoraussetzungen abgeleitet werden können, bleiben sie nur mehr als willkürliche Etikettierungen analysierbar, die um so leichter als faktenproduzierende Leistungen dargestellt werden können, als die Handlungen, auf die sie sich beziehen, als relativ strukturlos dargestellt werden.“ [94]

„Das Entstehen von primärer Abweichung wird deshalb kaum eine Bedeutung beigemessen, weil außerhalb der beobachtbaren, Sinn feststellenden Aktivitäten von Kontrollinstitutionen im zufälligen aufeinanderfolgen von Situationen kein systematischer Bezug zum Etikettierungsprozess gesehen werden kann.“ [96]

Daraus folgt auch, dass die – für die Labeling-Perspektive – sinnhaften Fragestellungen erst bei der Definition des Verhaltens beginne und nicht bei diesem selbst, womit jedoch dem Verhalten, dass die primäre Abweichung konstituiert, in gewisser die Sinnkomponente abgesprochen wird [vgl. S. 96]

IV.1.5. Die Patron-Einstellung

Ein weiterer Vorwurf besteht in einer „gönnerhaften Einstellung“ gegenüber den machtlosen Abweichlern und einem Romantizismus gegenüber den Lebensformen abweichender Subkulturen. Einem „Zoohalter“ gleich würde die „Sammlung“ geschützt und gehegt und unerwünschte Besucher (die mit Steinen nach den Tieren werfen könnten) ferngehalten – errichtet wird ein geschützter sozialer Raum, gleich einer „Reservation“.

Begründet wird der „nicht-interventionistische Katechismus“ aus dem Bestreben von Vertretern der Labeling-Perspektive, mit ihrer naturalistischen Beschreibung von Subkulturen aufzuzeigen, dass bei diesen „durchaus die Möglichkeit zu einer authentischen alternativen Lebensform mit positiven Identitätsmöglichkeiten gegeben ist.“ [98] Interventionen sozialer Kontrolle haben hingegen nur die Durchsetzung einer enggefaste Normierung zum Ziel. „Sekundäre Abweichung wird deshalb auch in fatalistisch, pessimistisch und deterministisch klingenden Analysen zur Darstellung gebracht. Individuen im Stadium der sekundären Abweichung erscheinen als passiv (..) und als ‚Opfer‘ (..) und werden in dieser Rolle ‚sentimentalisiert (..)‘.“ [99] Den Opfern kann dann nur noch Mitleid gegenüber der Willkür entgegengebracht werden, der gegenüber sie hilflos sind.

„Daß primäre Abweichung neben der durchaus denkbaren Form als unkonventionelles, innovatives und kreatives Handeln in den allermeisten Fällen Ausdruck konfliktgeprägter materieller Lebensumstände ist, in denen gesellschaftlich lizenzierte Problemlösungsmuster entweder nicht verfügbar sind oder den Betroffenen als Lösungen nicht mehr realistisch erscheinen, bleibt dem interaktionistischen Subjektivismus als Fragestellung verschlossen. Ebenso, dass gesellschaftliche Reaktion in solchen Fällen die Form von Beratung und Therapie annehmen kann, die zur Ausbildung von Bewältigungsstrategien für die problemlösenden Lebensbedingungen beitragen können.“ [100]

Abgesehen davon, dass die Betroffenen in dieser Konzeption nur passiv konzipiert sind, ist weiterhin anzumerken, dass die zugrundeliegende phänomenalistische Erschließung der

Realität offensichtlich nicht so theorie- oder ideologieimmun ist, wie es vertreten wird: „Die mimetische Integration in die Lebenswelt der zu untersuchenden Subjekte verleiht offensichtlich nicht nur deren Alltagstheorien eine Artikulationsmöglichkeit, sondern immer auch schon interpretativen Deutungen. Je voraussetzungsloser diese mimetische Integration versucht wird, desto größer ist die Infiltrationsgefahr von Common-sense-Interpretationen des Forschers.“ [102]

IV.2. nach Wiebke

Die Erkenntnis, dass Menschen in Prozessen der sozialen Definition Situationen herstellen, besagt zugleich, dass diese Situationen weder „natürlich“ noch „zwangsläufig“ sind. Das Individuum wird nicht wie im medizinischen Modell, so Keupp, durch die Reduzierung seines Verhaltens auf natürliche Determinanten seiner realen lebensgeschichtlichen Erfahrungen beraubt und so zum erfahrungslosen Subjekt gemacht.

Demgegenüber sieht Keupp, wie auch Schur, im Labeling-Ansatz die Gefahr eines sozialen Determinismus: Dadurch, dass die Aufmerksamkeit vom Handelnden auf die sozialen Reaktionen verlagert wird, die das Verhalten hervorrufen, wird der Anteil des Handelnden selbst an seiner Abweichung stark reduziert (er leidet einfach unter den Umständen, dass seine besonderen Verhaltensweisen negative Reaktionen ausgelöst haben). Der Abweichende erscheint als passives Opfer, dass weder für sein Leiden noch für dessen Linderung verantwortlich scheint. Eine solche Auffassung steht allerdings im Widerspruch dazu, dass sich der Labeling-Ansatz ausdrücklich gegen die Auffassungen vom Menschen als determiniertes Wesen wendet (145). Dieser wird verstanden als Wesen, dass aktiv auf seine Umgebung reagiert, sich und seiner Eindrücke auf andere reflektiert, Handlungen plant und so am Aufbau seiner eigenen „Bestimmung“ mitwirkt. Im Mittelpunkt steht so die Frage nach dem Verhältnis zwischen individueller Handlungsfreiheit und gesellschaftlicher Bedingungen, die in das eigene Handeln einfließen (146).

In gewisser Weise geht mit dieser tendenziellen Vernachlässigung des Subjektstandpunktes einher, dass dem Entstehen von primärer Abweichung kaum Bedeutung zugemessen wurde, wie Keupp bemerkt. Kompromisslose Vertreter haben diese Frage eher konsequent ausgeklammert. Doch dieses postulierte Fehlen einer inhärent abweichenden Qualität von Handlungen, darf nicht dazu führen, dem Verhalten, das primäre Abweichung konstituiert, – wie unverständlich oder absurd es auch erscheinen mag – die Sinnkomponente abzusprechen. Verhaltensauffälligkeiten sind nach Keupp – abgesehen von eindeutig somatisch bedingten Störungen – in der Regel „Problemlösungsversuche“, die nicht kategorisch zu bestrafen, sondern in ihrem subjektiv gemeinten Sinn ernst zu nehmen sind.

Um diese Sinnkomponenten primärer Abweichung entschlüsseln zu können, müssen die

Strukturbedingungen der sozialen Realität in die Analyse einbezogen werden, auf die das zum Problem gewordene Verhalten als Bewältigungsversuch erfolgt. Ebenso gilt es zu berücksichtigen, dass im Alltagshandeln der Devianz sehr wohl ein „ontologischer Status“ unterstellt wird und sich Menschen verhalten, als ob es so wäre (Schur, 35) und dadurch eine soziale Realität erzeugen, die sich auch im subjektiven Leiden des Einzelnen äußern kann. Das Dilemma besteht für den Devianten letztlich darin, „einen (gesellschaftlichen) Widerspruch lösen [zu] müssen, der (individuell) nicht zu lösen ist, aber subjektiv gelöst werden muss“ (Genschel 2001, 831).